

# Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Er erscheint  
wöchentlich zweimal u. zwar Dienstags  
und Freitags. — Abonnementspreis  
vierteljährlich 1 Mt., durch die Post  
bezogen 1 Mt. 25 Pf. — Einzelne  
Nummern 10 Pf.

Inserate  
werden Montags und Donnerstags  
bis Mittags 12 Uhr angenommen.  
Inserationspreis  
10 Pf. pro dreizehnpaltene  
Corpuszeile.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,  
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

No. 15.

Freitag, den 19. Februar

1892.

### Auktion.

Freitag, den 19. d. M., 1 Uhr Nachmittags gelangen in dem Dorfe Lampersdorf 2 Zuchtbullen, 1 Kalbe und 1 Schreibsekretair gegen sofortige Baarzahlung zur Versteigerung. Bieterversammlung im Gasthose daselbst. Wilsdruff, am 13. Februar 1892. Busch, Ger.-Vollz.

### Auktion.

Mittwoch, den 24. d. Mts., 10 Uhr Vormittags, gelangt in hiesiger Stadt eine Sohlendurchnahmaschine gegen sofortige Baarzahlung zur Versteigerung. Bieterversammlung im Gasthof zur guten Quelle hiersebst. Wilsdruff, den 17. Februar 1892. Busch, Ger.-Vollz.

### Bekanntmachung,

die Alters-, und Invaliditätsversicherung betreffend.

Nachdem von der Versicherungsanstalt für das Königreich Sachsen zu Dresden für den die Stadt und das Rittergut hier umfassenden Vertrauensmänner-Bezirk  
1., Herr Stadtgutsbesitzer **Friedrich August Ubrig** hier als Vertrauensmann der Arbeitgeber und  
2., " " **Max Kuntze** hier als dessen Stellvertreter  
sowie  
3., Herr Geschäftsführer **Karl Heinrich Klimke** hier als Vertrauensmann der Arbeitnehmer und  
4., " " **Ernst Moritz Schubert** hier als dessen Stellvertreter  
gewählt worden sind, wird solches andurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht.  
Wilsdruff, am 16. Februar 1892.

Der Bürgermeister.  
Flecker.

### Bekanntmachung.

Die in den §§ 2 und 3 des Straßenregulativs für hiesige Stadt enthaltenen Bestimmungen, daß zur Winterszeit jeder Hausbesitzer  
1., seiner Hausfront entlang den Schnee zu beseitigen und bei eintretender Glätte Sand und Asche zu streuen, sowie  
2., bei eintretendem Thauwetter binnen 24 Stunden, vom Beginn desselben an, den vor seinem Hause befindlichen Vorplatz, sowie das an dasselbe angrenzende Gassen-  
gerinne von Schnee und Eis zu reinigen und letzteres von der Gasse hinwegzuschaffen hat,  
werden andurch mit dem Bemerken in Erinnerung gebracht, daß Uebertretungen über Vernachlässigungen der gedachten Vorschriften nach § 5 des obgedachten Regulativs in Verbindung mit  
§ 366 Punkt 10 des Reichsstrafgesetzbuches mit Geldstrafe bis zu 60 Mt. oder mit Haft bis zu 14 Tagen geahndet werden.  
Wilsdruff, am 17. Februar 1892.

Der Bürgermeister.  
Flecker.

### Tagesgeschichte.

Die von der Reichstagskommission beschlossene Abänderung des Reichstagswahlgesetzes hat ihren wesentlichen Bestimmungen nach folgenden Wortlaut. § 11: Die Wahl ist eine geheime. Sie geschieht durch Abgabe des Stimmzettels in einem amtlich abgestempelten, mit keinem Kennzeichen versehenen Umschlag. Die Umschläge sollen aus undurchsichtigem Papier gefertigt, von gleicher Größe, Form und Farbe sein. Die näheren Bestimmungen über die Beschaffenheit der Umschläge sind gleichmäßig für alle Wahlkreise vom Bundesrath festzustellen. § 11: Der Tisch, an welchem der Wahlvorstand Platz nimmt, ist so aufzustellen, daß derselbe von allen Seiten zugänglich ist. Auf diesen Tisch wird ein verdecktes Gefäß, Wohlthurne, zum Hineinlegen der Stimmzettel gestellt. Ferner ist auf diesem Tisch die erforderliche Anzahl der amtlich abgestempelten Umschläge bereit zu halten. An einem Nebentische sind derartige Vorrichtungen anzubringen, daß der Wähler, ohne daß er von irgend einer anderen Person gesehen werden kann, hier seinen Stimmzettel in den Umschlag zu legen vermag.

Zur Frage der Abzahlungsgeschäfte hat ein Fabrikbesitzer Krater dem Reichstage folgenden Fall mitgeteilt: Ein Nähmaschinenbändler vermietete an eine arme Frau eine Nähmaschine gegen eine monatliche Miethe von 6 Mt. mit der Maßgabe, daß, wenn 135 Mt. bezahlt worden seien, die Maschine in den Besitz der Frau übergehen solle. Wenn eine Monatsmiethe nicht pünktlich bezahlt werde, so sei der Verleiher berechtigt, die Maschine sofort zurückzunehmen, also auch dann, wenn die letzte Rate nicht pünktlich bezahlt werden könne. Mit Noth und Mühe hatte, die Frau bisher die Miethe aufgebracht, infolge davon trat Erkrankung und Erwerbsunfähigkeit ein, so daß sie die letzten Zahlungen nicht pünktlich leisten konnte. Da kommt der Händler und nimmt die Maschine weg. Der Form nach ist er in seinem Rechte, aber moralisch nicht, weil die Frau geglaubt hatte, einen Kaufvertrag gegen Abzahlungs-Raten unterschrieben zu haben. Der eigentliche Kaufpreis der Maschine beträgt 85 Mt.

Der in Berlin tagende deutsche Handwerkerkongress nahm nach einer längeren Debatte, in welcher besonders das Verhalten der Staatsbehörden gegenüber dem Handwerk recht scharf kritisiert wurde, folgende Resolution an: „Der Deutsche Innungs- und Allgemeine Deutsche Handwerkerkongress in Berlin begrüßt die seitens der Reichsregierung endlich in Aussicht gestellte Berücksichtigung eines Theils der langjährigen Reformforderungen des deutschen Handwerks. Im Interesse der Erhaltung des deutschen Handwerkerstandes muß er jedoch so lange an allen seinen früheren Beschlüssen festhalten, bis die gesetzlichen Maßnahmen der Reichsregierung in einer den Wünschen des Handwerks entsprechenden Weise der Realisirung

zugeführt sind. Demzufolge hält der Deutsche Innungs- und Allgemeine Deutsche Handwerkerkongress hinsichtlich der Konsumvereine, der Gefängnisarbeit, der Abzahlungsgeschäfte und des Hausirhandels, die seitens der Handwerkervertreter in der bekannten Konferenz den verbündeten Regierungen gemachten Vorschläge mit Entschiedenheit aufrecht. Bezüglich der Regelung des Submissionswesens bleibt der Innungs- und Handwerkerkongress auf seinem beim zweiten deutschen Innungstage gefaßten Beschlusse stehen. Der Innungs- und Handwerkerkongress spricht der Reichsregierung gegenüber das Vertrauen aus, daß sie die in der Reichstagsitzung vom 24. November 1891 gegebenen Versprechungen in thunlichster Eile in Thaten umsetzen wird. Der Innungs- und Handwerkerkongress entledigt sich des Dankes, daß die verbündeten Regierungen den Wünschen des deutschen Handwerks nach schärferen Bestimmungen gegen den Kontraktbruch der Arbeiter Rechnung tragen wollten, spricht ein lebhaftes Bedauern darüber aus, daß vom Reichstage diesem Gesetzesvorschlage keine Folge gegeben wurde und hält deshalb nach wie vor an seinen auf dem zweiten deutschen Innungstage zu Berlin hierzu gefaßten Beschlüssen fest in der Erwartung, daß die verbündeten Regierungen eine derartige Gesetzesvorlage erneut dem Reichstage unterbreiten werden.“ Weiter wurden angenommen Resolutionsentwürfe auf Ausdehnung des Unfallversicherungsgesetzes auf das Handwerk, auf Abänderung des Krankenversicherungsgesetzes und andere. Danach wurde der Handwerkerkongress mit einem Hoch auf den Kaiser geschlossen.

Die Verhaftungen wegen „anarchistischer Umtriebe“, deren Zahl sich bisher auf 18 belief, haben in den letzten Tagen größere Dimensionen angenommen. Am Sonnabend sollen nicht weniger als 60 Personen unter der gleichen Belastung verhaftet worden sein. Ein Urtheil über den Charakter dieser Umtriebe ist so lange unmöglich, als die Kreise, denen die Verhafteten angehören, und die Personen selbst nicht bekannt sind. Ob es sich um Verhaftungen aus den Kreisen der Revolutionäre der That, die auf dem Erfurter sozialistischen Parteitag ausgehoben, „Jungen“ handelt, ist noch nicht ersichtlich. Der „Vorwärts“, der an sich gar keinen Grund hatte, sich über das Mißgeschick dieser der Bebel-Nebelknecht'schen Partei feindlichen Gruppe aufzuregen, spricht von „geheimnißvollen Verhaftungen, deren Methode ihm so bekannt vorkomme“, daß er meint, die Jbring-Mahlow mit den Händen greifen zu können. Das Blatt will wohl andeuten, daß es sich hier um Mandöver handelte, die keinen anderen Zweck hätten, als den Vorwand für eine Verschärfung der Gesetzgebung zu liefern. Darüber wird man sich das Urtheil vorbehalten müssen.

Der Landrath Müller des ostpreussischen Grenzkreises Johannsburg hat unter dem 9. Februar einen Aufruf verfaßt, in welchem er um milde Gaben bittet zur Bekämpfung des in

seinem Kreise herrschenden Nothstandes. Von der Armuth, welche hier auch in nicht schlechten Jahren herrsche, könne man sich keine Vorstellung machen, und er, der Landrath könne versichern, daß er nicht geglaubt habe, daß in Preußen derartige Zustände überhaupt möglich sind. Weiter heißt es in dem Zirkular wörtlich, wie folgt: „Schon die Ernte des Jahres 1889 war in einem großen Theile des an sich so armen Masurens ungünstig ausgefallen, und im Kreise Johannsburg derartig, daß nachher für 1019 kleine Besitzer Saatgetreide von der Verwaltung angekauft werden mußte. Die letzte Ernte hat ein noch schlechteres Ergebnis gehabt: insbesondere sind infolge anhaltenden Regens die Kartoffeln zumest gänzlich mißrathen. Als Durchschnittsernte wurde die 2/3fache Saat festgestellt. Das Unglück ist um so schwerer, als der größte Theil der Bevölkerung nur von Kartoffeln lebt. Der Zentner, für welchen sonst 70 Pfennige bis 1 Mark bezahlt wurden, kostet gegenwärtig 3 Mark, der Zentner Roggen 11,20 Mt. gegen 6,40 Mt. früher und Erbsen 8,90 Mt. gegen 6,10 Mt. Bei der Unmöglichkeit, solche Preise zu bezahlen, herrscht schon jetzt in manchen Orten Noth, und sie wird bald einen erheblichen Umfang annehmen. Arbeitsverdienst ist zumal in der jetzigen Jahreszeit nicht überall gegeben: Die kleineren Besitzer haben selbst nichts und schicken ihre Leute weg oder bezahlen sie mit 30 und 40 Pfennigen ohne Essen auf den Tag, und der Kreisverwaltung fehlen bei der unglaublich geringen Steuerkraft — von 49 000 Einwohnern zahlen außer den Beamten nur 1000 Klassen- und Einkommensteuer — die Mittel, um alle Bedürftigen beschäftigen und ausreichend lohnen zu können.“

Für den guten Ruf der deutschen Unteroffiziere tritt die „Unteroffizier-Ztg.“ mit einem kräftigen Wort ein; sie sagt: „Wir wollen es nicht machen, Kameraden, wie der Pharisaer im Evangelium, der im Hinblick auf den offenkundigen Sünden sprach: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie dieser.“ Wir wollen in unsere eigene Brust greifen und Gericht halten, wie oft und wie viel wir gefehlt haben: — in der rechten, gewissenhaftesten Erziehung unserer Leute. Aber, vor Gott, Kaiser und Vaterland dürfen wir es aussprechen: das gesammte Unteroffiziercorps des deutschen Heeres wendet sich ab mit Entrüstung und Abscheu von solchen erbärmlichen Trefsen-trägern, die nicht werth sind, ihres Königs Rock zu tragen. Wenn es unter den zweitausend Unteroffizieren eines Armeecorps ein halbes Duzend schlechter Kerls giebt, so ist das gewiß traurig und beklagenswerth. Aber es berechtigt noch niemand, einen Stein zu werfen auf die Unteroffiziere eines in Frieden und Krieg bewährten Korps des deutschen Heeres, oder womöglich auf alle Unteroffiziere der Armee. Daß im strengen Dienst gar oft harte Worte fallen, daß in der Heftigkeit ein Schimpfwort ausgestoßen wird, das hätte unterdrückt werden

müssen, ja daß ein jähzorniger Unteroffizier sich zum Schlagen oder Stoßen hinreißt, wenn Ungehörigkeit oder gar böser Wille ihn gereizt haben, daß alles ist erklärlich, das findet seine geschmackvolle Erklärung nach der Strenge unserer Verordnungen — aber es zeigt noch lange nicht von solcher Verwilderung des Gemüths, oder von solcher Niedrigkeit der Gesinnung, wie in jenen einzelnen im obigen Geläß angeführten Fällen zu Tage tritt. Der gute Ruf, dessen sich die deutschen Unteroffiziere erfreuen, verlangt es, daß wir Zeugniß für sie ablegen. Denn in dem Prachtbau des vaterländischen Heeres sind sie die festen Säulen, auf denen nicht nur die Einzelausbildung, sondern auch die Einzelerziehung der Mannschaften ruht. Wenn unter den 40 000 Pfeilern, die solchen Bau tragen, einzelne sich morsch und faul erweisen, so entfernt der Bauherr die unbrauchbaren Träger — der Bau aber bleibt bestehen in seiner Gediegenheit und Schönheit, und niemand soll es wagen, ihn zu befechteln. Für uns aber, Kameraden, mögen jene traurigen Vorgänge eine ernste gewaltige Mahnung sein! Daß kein deutsches Unteroffizierkorps solche Rohheiten unter sich duldet, daß es dergleichen räudige Elemente von sich weist und ausschließt, das genügt noch lange nicht. Einkehr müssen wir halten bei uns selbst, prüfen mit scharfem unparteiischem Auge, wo bei uns oder bei unseren Kameraden auch nur die geringste Neigung vorhanden ist, fehzuzureisen oder sich geben zu lassen bei der Behandlung der Untergebenen. Mit Schelten und Schimpfen fängt es an, mit Puffen und Stoßen geht es weiter und niemand kann dafür einstehen, daß er sich nicht zu groben Ausschreitungen und Mißhandlungen hinreißt, wer nicht in den geringsten Kleinigkeiten auf sich achten lernt.

Die Zustände, welche gegenwärtig auf den russischen Eisenbahnen herrschen, scheinen geradezu trostlose zu sein. Die Zahl der lagernden Waggons hat etwa 15 000 erreicht. Auf der Wladikawkas-Eisenbahn sollen 11 000 Waggons liegen, die auf Abfertigung in die Nothstandsgebiete warten. Die Sibirisch-Bajaema-Eisenbahn hat die Frachtenbeförderung ganz eingestellt. Im Semmering-Gebiete ist seit Anfang dieses Monats derartig viel Schnee gefallen, daß die Südbahn nur unter Heranziehung bedeutender Arbeitkräfte die Verkehrsförderung besichtigen konnte. Der Schnee liegt 3 Meter hoch. Infolge dessen sucht sowohl das Hochwild, als auch Vögel in der nächsten Nähe der menschlichen Wohnung, Nahrung und Schutz.

In der ersten Februarwoche erfreute sich ganz Italien eines milden, sonnigen Frühlingseitters. Am 9. Februar jedoch wurde Italien von einem heftigen Sturme heimgesucht, der Kälte und Schnee mit sich brachte. In Rom, Neapel und Palermo ist die Temperatur bis nahe an den Gefrierpunkt gesunken. In den Straßen liegt soviel Schnee, daß der Verkehr, wenigstens in Neapel, ernstlich gehemmt wurde. Norditalien blieb bis jetzt von diesem bösen Nachwinter verschont.

Griechenland. Nach Meldungen aus Piräus kam es daselbst gelegentlich des evangelischen Gottesdienstes zu Aufrührungen, indem eine gegen die Protestanten aufgebraute Volksmenge die protestantische Kirche mit Steinen angriff. Ein Theil des Mauerwerkes ist zerstört, die an dem Gottesdienst teilnehmenden Protestanten waren gezwungen zu flüchten. Mehrere Protestanten wurden von der Volksmenge mißhandelt, die Bibliothek sowie die Einrichtung der Kirche wurden zerstört. Die einschreitende Polizei wurde von der Volksmenge angegriffen. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Aus den Berichten der spanischen Blätter über die anarchischen Ausschreitungen und die Hinrichtung der vier Anarchisten in Xeres geht hervor, daß die Bewegung zwar zunächst unterdrückt ist, die Befürchtungen in Hinsicht auf neue Aufrührungen jedoch keineswegs aufgehört haben. Die spanische Regierung kann sich der Wahnebhörung nicht verschließen, daß in Andalusien, Katalonien und den baskischen Provinzen, wie entfernt auch diese Gebiete von einander liegen, ein inniger Zusammenhang der auf den Umsturz der staatlichen Ordnung abzielenden Umsturzbestrebungen besteht. Großes Aufsehen erregt dagegen die hinterlassene Erklärung des einen der vier in Xeres hingerichteten Anarchisten, von der im Hinblick auf die leicht entzündliche Phantastie der Andalusier angenommen wird, daß sie im anarchischen Feldlager selbst ihre Wirkung nicht verfehlen wird. Die spanischen Blätter veröffentlichen diesen „Wideruss in extremis“ und knüpfen daran allerlei moralische Betrachtungen. Der Wideruss lautet im Wesentlichen wie folgt: Zu meinem Unglück habe ich mich zu den Lehren der Anarchie bekannt, nachdem ich durch die anarchische Presse betrogen worden bin, die, indem sie den Mangel der Arbeiter an Unterhalt ausbeutet, ihnen Ideen einträgt, die der Gerechtigkeit und der Vernunft zuwiderlaufen. Ich wünsche, daß mein Sohn und meine Kameraden erfahren, daß die anarchischen Journale uns in elender Weise betrügen; indem sie die leichtgläubigen Personen in die Lage bringen, in der ich mich befinde. Ich bin überzeugt, daß viele Personen, die uns zuvor ihre Ideen predigten, heute bei unserem Unglück gleichgültig bleiben. Deshalb ertheile ich allen unsern Kameraden den Rath, jene Anpreisungen zurückzuweisen, die weder gerecht noch vernünftig sein würden.

Einem Artikel der „New-York World“ zufolge will Edison das Problem des Telegraphirens ohne Draht, mittelst bloßer Erd- oder Wasserleitung gelöst haben. In seiner in Washingtoner Patentamt eingereichten Anmeldung schreibt er, der „World“ zufolge: Ich habe die Entdeckung gemacht, daß elektrische Telegraphen zwischen zwei entfernten Punkten ohne Drähte lediglich mittels Induktion möglich ist, sobald dieselbe in einer hinlänglichen Höhe überwinden und die Absorption der Elektrizität durch die Erde verhindert wird. Die Entdeckung gilt ebensowohl für das Land-, wie für Wasserflächen, sodas unterseeische Kabel unnöthig werden und Schiffe auf dem Ocean unter sich und mit dem Lande in Verbindung treten können. Auf der See genügt eine Höhe von 100 Fuß. Vielfach lassen sich schon die Masten verwenden und man kann von den Mastspitzen aus Signale auf große Entfernungen geben. Werden dann die Signale von Schiff zu Schiff weitergegeben, so läßt sich über die größten Meere hin telegraphiren.“ So weit Edison, von dessen Worten man sich bereits gewöhnt hat, einige Wahrcheinlichkeiten stillschweigend in Abzug zu bringen. Ueber von Edison angefertigte praktische Versuche macht der Artikel des „World“ keine Mittheilungen.

### Vaterländisches.

Beim Herannahen des Musterungsgeschäftes sei Folgendes mitgetheilt: Nach den Bestimmungen der Militär-Erfaß-

Revision darf kein Gestellungspflichtiger das Aushebungslot vor seiner Abfertigung wieder verlassen, sein Fehlen beim Aufruf seitens der Kommission zieht den Verlust des Lösungsbuchs und der Loosnummer, sowie die vorzugewiesene Heranziehung zur Ableistung der Militärpflicht nach sich. Wer in Vorbereitung zu einem Lebensberufe oder in der Erlernung einer Kunst begriffen ist, durch deren Unterbrechung bedeutender Nachtheil für ihn entstehen würde, oder wer seinen dauernden Aufenthalt im Auslande hat, oder wer der einzige Ernährer hilfloser Familien, erwerbsfähiger Eltern, Großeltern oder Geschwister, der Sohn eines zur Arbeit unfähigen Grundbesitzers, der nächstälteste Bruder eines vor dem Heinde gebliebenen oder an den erhaltenen Wunden gestorbenen Soldaten u. s. f., kann gegen seine Einstellung in den Militärdienst reklamiren. Die Reklamationen sind von der Ortsbehörde zu beglaubigen und einige Zeit vor Beginn des Erfassungsgeschäftes — also schon jetzt — bei dem Zivilvorsteher der Erfass-Kommission einzureichen.

Die Zuchtgenossenschaft für das Meißner Schwein hat mit Ablauf des vorigen Jahres ihr drittes Geschäftsjahr beendet. Von den Erfolgen, welche die Genossenschaft im letzten Jahre hatte, ist an erster Stelle der zu nennen, daß das Meißner Schwein, bisher nur als Kreuzungsprodukt angesehen, nunmehr als selbstständige Race anerkannt worden und infolgedessen auf den Ausstellungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft künftighin eine Klasse für sich bilden wird. Weiter ist es der Genossenschaft gelungen, die Rechte einer juristischen Person zu erwerben. Ferner sind auch von neuem sehr gute Resultate durch die Eberaufzucht-Station erzielt worden. Die letzte Körung fand im Juli und August v. J. statt und wurde durch dieselbe als Zuchtmaterial der Genossenschaft um 39 Eber und 218 Sauen vermehrt, sodas nach Abzug der in Abgang gemeldeten Zuchttiere der jetzige Bestand an gefürzten Zuchttieren 74 Eber und 504 Sauen beträgt. Das Zuchtbuch weist im letzten Jahre Eintragungen über 1205 Würfel mit 12 411 lebenden Ferkeln, im Durchschnitt per Wur 10 03 Stück nach. Zum Versandt nach allen Gegenden Deutschlands, Oesterreich-Ungarns und der Schweiz, gelangten 1166 Ferkel zur Zucht für den Preis von 42312 Mk. ferner 26 junge und 50 sprungfähige Eber für 9784 Mk. 50 Pf., 42 nicht- und 24 tragende junge Sauen für 9077 Mk. 20 Pf., zusammen also 1520 Thiere für den Gesamtpreis von 67 239 Mk. 90 Pf. Bei dem Verkaufe waren alle 18 Zuchtbezirke theilhaftig.

Meißen. Einer abgefeimten Diebes- und Hehlerei-Gesellschaft kam man am letztvergangenen Sonnabend glücklich auf die Spur. Zwei Personen hatten hier unter äußerst verdächtigen Umständen über 18 Centner Weizen veräußert wollen. Die Betreffenden wurden abgefangen und festgenommen. Nach längerem Zeugnen beauchteten sie sich zu dem Geständnis, das die Getreide von einer für eine Dresdner Firma bestimmten Schiffsladung herrühre und in Jabel von einem Kahne gestohlen worden sei. Die Verhafteten, zwei Schiffer, von denen der eine hier, der andere in Jabel wohnt, benannten auch mehrere Personen als Mitthäter, beziehungsweise Hehler. Der hier vor Kauf angebotene und mit Beschlag belegte Weizen hat einen Werth von ca. 180 Mark.

Die Feier des 25jährigen Jubiläums des Technikum Mittweida findet vom 19. bis 21. März statt. Die Anstalt kann mit Genugthuung auf das erste Vierteljahrhundert ihres Bestehens zurückblicken, zählte sie doch im laufenden Schuljahre nicht weniger als 1198 Schüler, welche die Abtheilung für Maschinen-Ingenieure und Elektrotechniker bezw. die für Werkmeister besuchen. Unter den Geburtsländern der Schüler bemerken wir: Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Rußland, Schweiz, Großbritannien, Dänemark, Holland, Italien, Rumänien, Schweden, Norwegen, Bulgarien, Serbien, Spanien u. s. f., aus Asien, besonders Java, Ostindien, aus Afrika, Egypten, Kapland, Orange-Freistaat, ferner Nord- und Südamerika, (Brasilien, Argentinien, Uruguay, Chile, Venezuela). Die Aufnahmen für das nächste Sommerhalbjahr beginnen am 19. April. Aufnahmen in den unentgeltlichen Vorunterricht finden von Mitte Februar bis Ende März jederzeit statt. Programm und Jahresbericht erhält man unentgeltlich von der Direktion des Technikum Mittweida (Sachsen).

Dresden, 16. Februar. Die Frage ob Liebesrecht im sächsischen Landtage verbleiben darf, ist nunmehr entschieden. Die zur Prüfung der rechtlichen Gültigkeit seines Mandats eingesezte Deputation hat sich dahin ausgesprochen, daß er dem Landtag nicht mehr angehören darf. Liebesrecht, welcher bereits seit Beginn der Untersuchung den Sitzungen nicht mehr beigewohnt hat, ist vom Directorium der Zweiten Kammer befragt worden, ob er freiwillig gehen will und wann, binnen welcher Frist alsdann die Niederlegung des Mandats erfolgen soll. — Der am 6. d. M. von der 3. Strafkammer des Königl. Landgerichts Dresden wegen gewerbmäßiger Hehlerei und Wechselfälschung zu 12 Jahren Zuchthaus verurtheilte Hochstapler Emil Hammerstein aus Stettin hat sich der ihm zuerkannten Strafe nicht unterworfen, sondern Revision eingelegt. Man kann ermessen, welche Zeit die Prüfung des enormen Beweismaterials bei dem höchsten deutschen Gerichtshof beansprucht; es werden deshalb in den nächsten Tagen ungefähr 150 Actenstücke aus diesem Prozesse von Dresden an das Reichsgericht in Leipzig abgefertigt werden. Hammerstein erreicht wenigstens mit seinem Rechtsmittel die Verzögerung seiner Ueberführung in die Waldheimer Strafanstalt. Der Gauner hat sogar an Se. Excellenz Justizminister Schurig ein Gesuch eingereicht, worin er bittet, die Zuchthausstrafe in Festungshaft umzuwandeln. Der Prozeß kostet dem sächsischen Staate über 10 000 Mark.

52 Gutachten über das Trunkfuchtsgeß veröffentlicht haben der Dresdner Bezirksverein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke. Gutachten rühren von Behörden und Privatleuten in allen Theilen Sachsens her und zwar von Verwaltungsbeamten, Juristen, Geistlichen, Lehrern, Landwirthen und anderen Herren, deren großes Interesse an der Trunkfrage dem Verstande des genannten Vereines bekannt war. Die Berichterstatter begrüßen in ihrer Mehrzahl das Geß freudig, aber fast alle erkennen die Verbesserungsfähigkeit desselben an und machen demgemäß Vorschläge. Diese sind natürlich nicht alle von gleichem Werthe, aber sie zeigen doch immer von sachmännischer Einsicht und regen manche Aenderung an, die dem Geße zum Vortheil gereichen würde. Interessenten können diese Gutachten von der Geschäftsstelle des Vereines, Dresden, Wasserstr. 7, beziehen.

Am Sonntag Nachmittag schlug ein Mann auf dem

Postplatze in Dresden ohne alle Veranlassung eine große Glascheibe an einem dort haltenden Pferdeabwaggen zerbrechen. Er gab an, daß er dies absichtlich thue, um arretirt zu werden. Der 40 Jahre alte Mensch, angeblich ein ehemaliger Gutsbesitzer aus der Gegend von Oschatz, erzählte, daß er sein durch Wucher und Unglück eingebüßt habe und nach Dresden gegangen sei, um sich hier das Leben zu nehmen. Er habe es sich nun anders überlegt und wolle in's Gefängnis. Sein Wunsch wurde erfüllt.

Grimma. Der durch die Straßen fegende Sturm war in der Nacht zum Sonnabend zu solcher Stärke angeschwollen, daß er ein auf dem Markte stehendes Haus niederriß. Zunächst hob er das Dach ab und warf es aufs Pflaster, wo es in drei Theile zerbarst. Dann stemmte er sich gegen die Wände des Hauses, riß und drückte an ihnen, bis auch diese mit dumpfem Schall zur Seite fielen. Menschenleben sind dem Unfalle glücklicher Weise nicht zu beklagen.

Auf der Strecke Hof-Chemnitz-Nöha sind aus der Eisenbahnzug innerhalb der letzten 2 Tage 2 Goldbarren im Werthe von 6000 Mk. auf räthselhafte Weise verschwunden. — Vor kurzem langte in Chemnitz eine Postkutsche an, welche innerhalb des Zeitraums von 85 Tagen eine Reise um die ganze Welt gemacht hatte. Laut Poststempel ist dieselbe am 5. November 1891, abends 8-9 Uhr, von Chemnitz abgegangen, in New-York am 15. November eingetroffen, in Bangkok (Siam) am 29. December und in Chemnitz am 30. Januar 1892, früh 5 Uhr. Wirklich ein bewundernswürdiges Zeugniß für die vortreffliche Einrichtung des Weltpostvereines.

Wegen versuchten Raubes wurde ein 37jähriger Hutmacher in Leipzig festgenommen, welcher bereits mannigfaltig verurtheilt ist. Der streche Patron hatte versucht, einer Frau im Stadttheile Plagwitz einen Betrag von 40 Mk. mit Gewalt zu entreißen. Die Frau sprang aus Furcht von dem Fenster ihrer Wohnung herab, glücklicherweise ohne sich zu verletzen. Der Räuber welcher ebenfalls die Flucht ergriffen hatte, versuchte später einem Realschüler Uhr und Kette mit Gewalt zu entreißen, erhielt aber von dem eingeschüchterten Knaben den gedachten Gegenstand freiwillig ausgehändigt. Bei der Verhaftung des Räubers wurden Uhr und Kette noch in seinem Besitze vorgefunden.

In Leipzig sind zur Zeit noch 524 Buchdruckergehilfen, welche sich an dem kläglich verlaufenen Auslande theilhaftig hatten, sowie 350 Hilfsarbeiterinnen arbeitslos. Die Unterstützungsgelder für dieselben gehen sehr spärlich ein, und so ist die Lage der Rentionslosen eine nicht angenehme. Die Vertreter der dasigen Gewerkschaften sind in der letzten Sitzung des Gewerkschaftsrathes dringend aufgefordert, die Arbeiter aller Berufs- und Buchdruckerarbeiten zu veranlassen. In ganz Deutschland sind zur Zeit noch gegen 3000 Buchdruckergehilfen und 500 Hilfsarbeiterinnen arbeitslos. Die Arbeiten zu den verschiedenen Buchdruckerzweigen für ihr Personal geplanten Unterstützungsgelder bez. allgemeinen Zuschüssen für Kranken- und Sterbegeld, Invaliden- und Altersrente schreiben rüftig vorwärts und gehen anheimelnd einer gezielten Entwicklung entgegen.

Ein neugegründetes Wohnwaisenhaus in Leipzig hat am Donnerstag Geldbriefe im Gesamtbetrage von 16 000 Mk. an zehn verschiedene Berliner Firmen gesandt. Als diese Geldbriefe in Berlin ankamen, enthielten sie statt des Geldes sämtlich Papierstücke. Das telegraphisch benachrichtigte Haus hat den Dieb in der Person eines neugestellten Buchhalters festgestellt.

Zwickau, 16. Februar. Vergangene Nacht wurde in einem hiesigen Garten ein 18 Jahre altes Mädchen ertrunken aufgefunden, dasselbe wurde sofort dem Stadtkrankenhaus geföhrt, ist aber dort, ohne zum Bewußtsein zu kommen, verschieden.

Pulsnitz. Durch die Nachricht eines Raubmordes wurde unsere Stadt und die nächste Umgebung in diesen Tagen in Aufregung versetzt. Der von einer Auktion heimkehrende Handelsmann Körner aus Ohorn wurde von dem 26 Jahre alten Tagelöhner Geißler und dem 18 Jahre alten Wandweber Steglich, Beide aus Ohorn, angefallen, niedergeschlagen und seiner aus 50 Mk. bestehenden Baarschaft, wie seiner Uhr beraubt. Der Angefallene aus seiner momentanen Betäubung erwachend, hörte noch die Worte: „Der ist todt, nun können wir ruhig gehen.“ Diese Worte löst dem Bedauernswertigen große Heftigkeit ein, er verbitt sich ganz ruhig, bis sich die Mordgesellen entfernt hatten, alsdann schleppete er sich in Mühe nach seiner unweit gelegenen Wohnung und veranlaßte die Berufung der Wiffelräthe. Dieselben wurden auch gegen Morgen ermittelt und verhaftet. Bei der später folgenden Beweisaufnahme entsprang Steglich auf dem Wege nach Ohorn, es gelang jedoch, ihn Tags darauf wieder festzunehmen. Der Ueberfallene ist zwar sehr verletzt, befindet sich aber außer Lebensgefahr.

Zittau. Ein betrügerischer Bankrott mit einem halben Million Passiven und über 100 000 Mk. Wechsel fälschungen, ein Fall, wie er seit Menschenedenken in der sächsischen Lausitz nicht vorgekommen ist, ist in den letzten Tagen in Dittersbach a. d. E. an's Licht gezogen worden. Der Getreidehändler Richter in Dittersbach, ein angelegentlich und allgemein als sehr reich geschätzter Mann, Grundstücks- und Villenbesitzer, hatte sich das Vertrauen vieler begüterter Landwirthe der Löbauer und Bernstädter Gegend zu erschleichen gewußt, denen er Kapitalien nach dem Vorbilde der berühmten Dabauer Bank zu 6 bis 7 Prozent verzinst und diese Gelder zu Spekulationen benutzte. Ohne jebe Sicherheit gaben diese Leute ihre Gelder hin, statt sie reellen Instituten anzuvertrauen oder sonst auf übliche Weise anzulegen. Ein Gutbesitzer in der Umgebung von Zittau hat dem Vernehmen nach sich Kapitalien zu 4 Prozent gelehrt und sie dem Richter übergeben, um 2 Proz. Mehrverzinsung einzuflecken zu können. Im Ganzen ist der Zittauer Platz verhältnismäßig nicht sehr theilhaftig an der Hausbank eines hiesigen Hotels soll 2200 Mark einfließen; ferner sollen einige Landwirthe der Umgebung und ein Agens aus der Nähe von Hirschfeld mit nicht unerheblichen Posten theilhaftig sein. Richter selbst ist unter Hinterlassung eines Briefes, indem er seinen Selbstmord ankündigt, flüchtig geworden und hat sich auch in Dresden, wie es heißt entleibt. Ein der gefälchten Wechsel gin; am Sonnabend durch Löbau, um durch die zufällige Bemerkung eines Bankbeamten gegenüber einem Herrn: „Wir haben Sie heute schon unter den Händen gehabt“, kam das gefälchte Giro heraus. Man begreift

schwer, daß in unserer an warnenden Beispielen so reichen Zeit noch immer Leute, die auf Leichtgläubigkeit und Einfalt spekuliren, Opfer finden. Auch kann man sich bei dieser Gelegenheit die Bemerkung nicht verlagern, daß das Herleihen großer Summen durch Landwirthe doch nicht gerade einen Beitrag zur behaupteten Nothlage der Landwirtschaft liefert. Es wird noch mitgetheilt, daß die Geschäftsbücher des Richters in größter Unordnung sind.

**Kirchennachrichten aus Wilsdruff.**

Am Sonntag Sexagesima Vorm. 8 1/2 Uhr Gottesdienst. Predigt über 2. Sam. 12, 1-7. 8 Uhr allgem. Beichte. Nach der Predigt Feier des h. Abendmahls.

**Gloria-Seide — 120 cm breit**

für Staub- u. Regenmäntel, Mousen etc. v. **Mk. 4.55** v. **Mk.** (ca. 40 versch. D. Sp.) — versendet meters u. Stückweise porto- und wolfrei das Fabrik-Depôt **G. Henneberg** (K. u. K. Hofliefer.) Zürich. Muster umgehend. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

**Bei Salzfluss,** offenen Wunden und bösen Füßen leistet das **Schrader'sche Indian-Pflaster Nr. 3**, bei nässenden und trockenen Wunden No. 2, bei böartigen krebsähnlichen Geschwüren und Knochenkrankheiten No. 1 die vorzüglichsten Dienste und findet dieses berühmte Pflaster deshalb auch ausgebreitete Anwendung. Paa. 3 Mk. und 1.50 Mk.

**Apotheker G. Schoder,**

**J. Schraders Nachf.,** Feuerbach-Str. Stuttgart.

Zu beziehen durch die Apotheken.

Broschüre direct in allen Depôts gratis und franco.

In **Wilsdruff** bei Apotheker **Tschajdel.**

**Meissner Möbelfabrik,**

**Ferd. Salzbrenner & Co.,**

**Fischergasse - Meissen.**

Größtes Lager solid und geschmackvoll gearbeiteter Tischler- und Polstermöbel nur eigene Fabrikate in jeder Stylart. **Vollständige Ausstattungen** sind stets vorrätzig und werden unter Garantie franco jeder Bahnstation geliefert.

**Vielseitige Anerkennungs-schreiben.**

**Cataloge** auf Wunsch zur Ansicht. Billigste Preise.

**Asthma** heile ich gründlich. Vinderung auch bei hohem Alter des Patienten, Leidensbeschr. und Angabe, ob Füße kalt, an P. Weidhaas, Dresden.

**Verjüngungs-Cur.**

Vater Nolte, graues Haar, Greis von Ansehen, sechzig Jahr, Aber doch noch Don Juan! Sieht gern kleine Mädchen an! — Heute Nolte? — Stramm und flott, Wie man sagt, ein junger Gott, Hat ein Mägdlein, hold und traut, Jüngst gemacht zu seiner Braut! Woher aber stammt denn nur Diese Pracht-Verjüngungs-Cur? Dieses Räthsel ist nicht schwer: Sie stammt von der „Gold-Eins“ her!

**Saison 1891/92.**

Herren-Paletots nur 9 Mk. an, Prima Herren-Paletots nur 15 Mk. an, Herren-Anzüge nur 10 Mk. an, Prima Herren-Anzüge nur 16 Mk. an, Herren-Hosen nur 3 Mk. an, Herren-Jaquettes nur 6 Mk. an, Durschen-Anzüge nur 5 Mk. an, Schlafrocke nur 8 1/2 Mk. an, Kaisermäntel nur 10 Mk. an, Knaben-Anzüge und Paletots nur 2 1/2 Mk. an.

Größtes und billigstes Kleidergeschäft Dresdens.

**Goldne 1, Dresden,**

Nur allein

**I. u. II. Etg. Schlossstrasse 1, I. u. II. Etg. Frackverleih-Institut.**

**Bei Wunden**

wie **Stich-, Schnitt-, Quetsch-, Schuß- und Brandwunden, böser Bruch, Durchfagen der Wunden, Geschwären, Eintreten in Glas, Durchliegen der Kranken, erfrorenen Gliedern** ist **Dr. Chausiers Rosenbalsam** die beste Heilprobe. Geht zu haben in Dose 1.50 Mk. und 75 Pf. in der **Lewen-Apotheke** in **Wilsdruff.**

Nur echt mit dieser Schutzmarke.



**Malzextract und Caramellen** von **L. H. Prießsch & Co.** in **Breslau.**

**Anerkennung.** Bei Anwendung Ihrer **Malz-Extract-Caramellen,**

Schutzmarke „Huste-Nicht“ bin ich von mehrwöchentlichem Husten und Heiserkeit völlig befreit, was ich nicht unterlassen kann zu veröffentlichen.

Stroh l. Pomm. **Anna v. Blumenthal.** Flaschen à Mk. 1, 1.75 und 2.50; Beutel à 30 und 50 Pfg. Zu haben in **Wilsdruff** bei **Paul Kletzsch.**

**Gefunden**

wurde am vergangenen Montag Abend ein **Frauentuch.** Die sich legitimirende Eigenthümerin kann es gegen Erstattung der Infraktionsgebühren in Empfang nehmen beim **Schuhmacherstr. Busch.**

# Robert Bernhardt,

Manufactur- und Modewaaren-Haus,  
Dresden, Freiburger Platz 24,

empfiehlt für

➔ **Confirmationszwecke** ➔

bei bekannter großer Preiswürdigkeit:

## Schwarze Stoffe.

Große Sortimente in einfachen, gediegenen und hochfeinen Stoffen, glatt, gestreift und gemustert.

Schwarz halbwollene **Cachemire,**

Meter 85, 105 und 130 Pf.

Schwarz reinwollene

**Crepe,**

Meter 175, 220, 250, 300 Pf.

Schwarz reinwollene

**Serge,**

Meter 180, 240 und 300 Pf.

Schwarz reinwoll.

gemusterte Stoffe,

Meter 140, 160, 180, 200, 240—400 Pf.

Schwarz reinwollene

**Cachemire,**

Meter 120, 150, 180, 200, 240—380 Pf.

Schwarz reinwoll.

**Cheviot,**

Meter 250, 280, 300 und 480 Pf.

Schwarz reinwollene

**Cottelé,**

Meter 250, 350 und 380 Pf.

Schwarz reinwoll.

gestreifte Stoffe,

Meter 140, 170, 190, 230, 280—400 Pf.

**Schwarze**

**Confections-Stoffe für Jaquettes**

in allen Preislagen, glatt und gemustert.

## Schwarze Seidenstoffe.

**Satin Merveilleux, Satin Duchesse, Gros Faille,**

Meter. 2.25, 260, 3.20 bis 5.50 Mk. Mtr. 3.60, 4.20, 5.50, 7.00 Mk. Mtr. 2.30, 2.80, 3.80 - 6.50 Mk.

**Faille Français, Reinseid. Damasé, Fantasie-Streifen,**

Meter 6 Mk. Mtr. 3.20, 3.50, 4.00, 5.00, 6.50 Mk. Mtr. 3.60, 4.50, 5.50 Mk.

## Schwarze Buckskins

für Confirmanden-Anzüge, Meter 3.80, 5.00, 5.50, 7.00 Mk.

➔ **Dunkel melirte Buckskins,** ➔

Meter 2.30, 2.80, 3.20 bis 6 Mark.

➔ **Cataloge und Muster nach auswärts franco.** ➔

# Robert Bernhardt, Dresden.

## Stablissemmentsanzeige.

Dem geehrten Publikum von **Wilsdruff und Umgegend** die ergebenste Anzeige, daß ich mich hier im Hause Freibergerstraße No. 2 als **Schneider** etablirt habe. Empfehle mich zur Anfertigung von eleganten Herren- und Knaben-Garderobe, sowie Damen-Mänteln und Jaquetts, versichere, der Neuzeit entsprechenden Wünschen genügend Folge zu leisten. Mit der freundlichen Bitte, mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen, zeichnet hochachtungsvoll  
Wilsdruff. **Gustav Oswald.**

## Wurmmittel

empfiehlt **Löwenapotheke.**

## Apfelwein,

hochfein, empfiehlt in 1/2 und 1/4 Flaschen billigt  
**A. Rossberg,**  
Conditorci & Weinhandlung.

## Stollensteuer

wird wieder angenommen bei **Julius Körner,**  
Bäckerstr. in Grumbach.

## Selbstgefertigte echte Eiermudeln

verkauft nur allein **Richard Ebert.**

## Wilsdruff.

**Specialität.**  
Fortwährender Eingang von Neuheiten

**Cravatt-Slipsen, Leinen-Wäsche,**  
**Universalwäsche, Kragen, Manschatten,**  
**Universalkragen, Glacé-Handschuh,**  
**Universalmanchatten, Normalhemden,**  
**Hosenträger, Leibjacken,**

empfiehlt billigt  
**Theodor Andersen,**  
Dresdnerstraße.

## Wilsdruff.

**Photographische Anstalt**  
Zellaerstraße 29.

Anfertigung aller Gattungen von Bildern von **Visit bis Lebensgröße**, bezüglichen **Vergrößerungen**, naturgetreu nach jedem kleinen Bilde bis zur Lebensgröße; ferner Landschaften- und Momentaufnahmen. **Specialität: Kinder- und Gruppenaufnahmen.**  
Reelle, schnelle Bedienung — billigste Preise.  
Der Salon ist jetzt stets geheizt.  
Um gütigen Zuspruch bittet **Richard Arlt,**  
Photograph.

## Auktion.

Freitag, den 19. Februar, früh von 9 Uhr an, sollen im

**Rathskellerstraße**  
folgende Gegenstände, als: 1 Sopha, 2 Kleiderschränke, 2 Küchenschränke, 1 Kommode mit Glasaufsatz, 9 Stück Bettstellen, 1 Waschtisch und verschiedenes andere mehr gegen gleich baare Zahlung versteigert werden.  
**L. Müller, Auktionator.**

Wer **Husten, Heiserkeit, Athemnoth, Brust- und Lungenkatarrh** hat, nehme die hochgeschätzten und weltberühmten

**Kaiser's Brust-Caramellen,**  
schwere überraschende Dienste leisten. In Pak. à 25 Pfg. ächt in der **Löwen-Apotheke** zu Wilsdruff.

**Mk. 180 Nebenverdienst monatl.**  
ohne Aufgabe der Stellung. Abt. unter **F. B. 3000** an **Rudolf Mosse, Berlin W. S.**

Ein mit guten Zeugnissen versehener **Arbeiter**  
wird gesucht in der **Stadtbrauerei Wilsdruff.**

Die von mir am 20. Dezember 1891 in der Gaststube des Hotel Adler hier über die hiesige vereinigte Handwerker-Zunft gethane beleidigende Äußerung nehme ich unter Bedauern zurück.  
**Louis Kühne.**

## Schießhaus.

Sonntag, den 21. Februar:  
**öffentliche Tanzmusik,**  
wozu freundlichst einladet **C. Schumann.**

## Vindenschlößchen.

Sonntag, den 21. Februar:  
**öffentliche Tanzmusik,**  
wozu freundlichst einladet **E. Kuntzsch.**

## Gasthof zu Raufbach.

Sonntag, den 21. Februar:  
**Karpfenschmaus**  
mit **Ballmusik,**  
wozu ergebenst einladet **Otto Bochmann.**

## Schlagholzhausen-Auktion.

Im **Revier Klipphausen** sollen  
Sonnabend, den 20. Februar d. J., von früh 9 Uhr an,  
**ca. 100 Haufen Schlagholz**

unter den vor Beginn der Auktion bekannt zu machenden Bedingungen meistbietend verkauft werden.  
Der Sammelplatz ist auf dem Schlage oberhalb des Sommerstalles  
**A. Wrzeslinsky.**

## Holz-Auktion.

Mittwoch, den 24. Februar 1892, von Vormittags 9 Uhr an, sollen im **Braunsdorfer Rittergutsholz**

ca. 50 Schlaghaufen,  
" 25 Gebund Korbblechweiden,  
" 8 Meter Kirschbaumholz,  
einige Nuthölzer (Kirschbaum)

unter den vor Beginn der Auktion bekannt gemachten Bedingungen meistbietend versteigert werden.  
Versammlung an der Braunsdorfer Turbine.  
Braunsdorf, den 16. Februar 1892. **Rost.**



Gegen **Blutarmuth und Bleichsucht** empfehle das berühmte, seit 40 Jahren eingeführte  
**Eisenpulver**

von Dr. med. **J. U. Hohl** von Basel.

Es heilt schon nach dem Gebrauch weniger Schachteln selbst die veralteten Fälle obigen Leidens, sowohl bei Erwachsenen beiderlei Geschlechts, als auch bei Kindern. Die in unserer Zeit so gewaltig grassirenden Schwächezustände und Unterleibbeschwerden (großer Blutverlust, weißer Fluß) der Frauen werden, wie täglich einlaufende Dankschreiben beweisen, durch obiges Medicament unbedingt beseitigt. — Zeugnis: Nach erfolgloser Anwendung vieler anderer Eisenpräparate bebielte sich meine Nichte, Crescente Sauter, welche jahrelang an Bleichsucht, Blutarmuth und den damit verbundenen Unterleibbeschwerden litt, auf den Rath der Ärzte des Dr. J. U. Hohl'schen Eisenpulvers. Dankbar bezeuge ich, daß das treffliche Medicament ihre Uebel schnell und dauernd gehoben hat.  
Basel, 27. Oktober 1891.  
Preis per Schachtel Rm. 1.25. Obiges Eisenpulver ist nur ächt, wenn die Schachtel das als Schutzmarke wählte Bildniß Dr. J. Hohl's trägt. Zu haben in den Apotheken von **Tzschaschel** in Wilsdruff, **Dr. Marsson** in Leipzig und in allen übrigen Apotheken.

Wittve **Brunner-Sauter.**

## Gewerbe-Verein.

Dienstag, den 23. Februar, **Feier des Stiftungsfestes,**  
bestehend in

## Konzert und Ball

mit **humoristischen Vorträgen.**  
Beginn Punkt 1/2 8 Uhr.  
Die Mitglieder werden um recht zahlreiches Erscheinen gebeten.  
**Der Vergnügungsvorstand.**

## Turn Verein.

Nächsten Montag, den 22. Februar 1892:  
**Generalversammlung**  
im **Schützenhause.**  
Vorlage: Wahl zweier Abgeordneten zum sächsischen Turntag, Vereinsangelegenheiten u. s. w.,  
wozu die Mitglieder zu recht zahlreichem Erscheinen auffordert  
**der Turnrath.**

## Oeconomia Wilsdruff.

Sonntag, den 21. Februar:  
**Fasching-Ball.**

Ältern sowie Gäste durch Mitglieder eingeführt, sind willkommen.  
**Anfang 6 Uhr.**  
**Der Vorstand.**

## Gasthaus Lampersdorf.

Sonntag, den 21. Februar:  
**Karpfenschmaus,**  
wozu freundlichst einladet **L. Eger.**

## DANK.

Für die vielen Beweise innigster Teilnahme und treuer Freundschaft, für die reichen Blumenspenden von nah und fern, für die uns wohlthuenden Trostesworte und Gesänge am Grabe unserer theuern Mutter, Grossmutter und Schwester, Frau

## Juliane verw. Lucius

sei hierdurch der herzlichste Dank dargebracht.

Die Liebe hofft! Es wird ein Morgen kommen  
Zum Wiedersehn im bessern Heimatsland.  
Das Mutterherz, das uns der Tod genommen,  
Das Mutterauge, das in Nacht verschwand:  
Wir finden Dich, o Herz, so treu und bieder,  
Wir sehen Dich, freundlich Mutterauge, wieder!

**Limbach, den 17. Februar 1892.**

## Julius Lucius,

zugleich auch im Namen der übrigen trauernden Hinterlassenen.

Freunden und Bekannten nur hierdurch die traurige Mittheilung, dass nach langem schweren Leiden heute Vormittag meine gute, liebe Frau  
**Eugenie Margarethe Schwiebuss,**  
geb. **Weiss,**  
im Alter von 33 1/2 Jahren sanft entschlafen ist, um zur ewigen Ruhe einzugehen.  
Wilsdruff, den 17. Februar 1892  
**Act. Schwiebuss.**  
Das Begräbniss findet Sonnabend nachm. 1/4 4 Uhr statt.

**Todes-Anzeige.**  
Nach kurzem Kranklager ging heute am Dienstag abend in einem Alter von 88 Jahren 2 Mon. 10 Tg. unser lieber, treusorgender Vater, Gross- und Urgrossvater, Herr  
**Johann Gottlob Lippert,**  
Tierarzt und Rentier in Burkhardswalde, Ritter pp.  
schmerzlos und friedlich zur ewigen Ruhe ein.  
Die Trauerfeierlichkeit findet **Sonnabend, den 20. Februar, nachm. 2 Uhr,** im Trauerhause statt.  
Um stille Teilnahme bitten  
**Burkhardswalde, den 16. Februar 1892.**  
Die trauernden Hinterlassenen.  
Blumenschmuck wird im Sinne des selig Entschlafenen dankend abgelehnt.

## Herzlichen Dank.

Bei dem Tode und am Begräbnistage unserer theuern Gattin und Mutter, Frau

## Amalie Miersch

in **Schmiebewalde,**  
sind uns von lieben Verwandten, Nachbarn, Freunden und Bekannten so zahlreiche Beweise herzlichster Theilnahme durch reichen Blumenschmuck und ehrenbes Grabgeleit zu theil geworden, daß es uns drängt, dafür hierdurch unsern tiefgefühltesten Dank auszusprechen. Besonders innigen Dank Herrn Pastor **Böhmer** für seine treffreichen und sinnigen Worte und dem Herrn Kantor **Lehmann** für den erheben den Gesang im Hause und am Grabe der theuern Entschlafenen.  
**Schmiebewalde, den 14. Februar 1892.**  
**Die tieftrauernden Hinterlassenen.**

Der Herr hat dich gerufen  
Zum Himmel einzugehn,  
In deines Thrones Stufen  
Winkt uns ein Wiedersehn.

Wer liebend wirkt, bis ihm die Kraft gebricht  
Und segnend stirbt, ach, den vergift man nicht.

Redaktion, Druck und Verlag von **H. A. Berger** in Wilsdruff.  
Hierzu eine Beilage.

# Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu No. 15.

Freitag, den 19. Februar 1892.

## Ein Geheimniß.

Roman von Henry Greville.

Autorisierte Bearbeitung von Ludwig Wechsler.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

Dieser Gedanke, welcher der Jugend nicht zu kommen pflegte, erwachte um so lebhafter in Frau v. Montelar. Sie ließen sich vor dem Becken eines kleinen Springbrunnens nieder, und die alte Dame betrachtete lange die goldenen Lichtstrahlen, welche das üppige Grün der Bäume mit warmem Schimmer überzogen und sich dann, immer mehr erlassend, zurückzogen, so daß sie jetzt nur mehr die Baumwipfel streiften.

„Nun verläßt er uns wieder, der warme Sommerfennschein, der die Hälfte des irdischen Lebens ausmacht,“ sprach sie. „Wer weiß, ob ich ihn das nächste mal noch werde sehen können.“

„Theure Tante,“ sagte Estelle, die Hand der alten Dame drückend; „denken Sie nicht an so traurige Dinge. Sie sind noch nicht in dem Alter, um sich mit demselben zu beschäftigen.“

„Wer kann von sich sagen, daß er morgen noch am Leben sein werde?“ entgegnete Frau v. Montelar melancholisch. „Raymond, an der Schwelle des Glückes, von Freude und Lebenslust erfüllt.“

„Theure Tante, ich bitte Sie —“  
Stumm erwiderte Frau v. Montelar den Händedruck ihrer Nichte und verharrete eine Weile schweigend, um die Tränen zurückzudrängen, welche ihr die Lider füllten. Dann wendete sie sich wieder zu Estelle.

„Erzähle mir etwas von dir,“ sprach sie. „Ich liebe dich von ganzem Herzen, kenne dich aber sozusagen gar nicht. Wenn ein junges Mädchen Braut ist, kann man es nicht recht beurtheilen — seither hatte ich Gelegenheit, deine Kaltblütigkeit, dein Jactgefühl, deine Herzengüte würdigen zu können, und dessen ungeachtet, liebtes Kind, kann ich mit gutem Gewissen behaupten, daß ich dich kaum kenne. Erzähle mir etwas von dir — lebtest du an der Seite deiner Mutter oder erinnere dich noch einigermaßen an sie?“

Estelles Angesicht verklärte sich. Mit einiger Anstrengung erwiderte sie:

„Ich erinnere mich sehr deutlich an meine Mutter. Hier verbrachte ich mit ihr den letzten Sommer ihres Lebens. Ich war damals acht Jahre alt, doch können die Eindrücke in diesem jungen Alter auch schon mächtige und nachhaltige sein.“

Frau v. Montelar wartete darauf, sie würde weiter sprechen. Doch Estelle schwieg.

„Und dem Vater?“  
„An ihn erinnere ich mich nicht. Aus den amtlichen Dokumenten habe ich erfahren, daß ich bei seinem Tode erst zwei Jahre alt. Er war Jahre lang auf Reisen.“

Er scheint eine unflätige Natur gewesen zu sein, die es nie lange an einem Orte litt. Er starb in Florenz vor achtzehn Jahren. Meine Mutter überlebte ihn bloß mit sechs Jahren.“

„Armes Kind!“ murmelte Frau v. Montelar unwillkürlich, mit pärtlichem Blick die junge Frau betrachtend, die das Auge auf den dünnen Wasserstrahl des Springbrunnens geheftet hielt.

„Armes Kind, — ja das war ich wirklich!“ sprach Estelle weiter, leise, fast empfindungslos. „Tante, als hätte sie die Betrachtung der glänzenden Wassertropfen in einem magnetischen Schlaf versenkt. Ich fühlte mich damals nicht unglücklich; ich begehrte aber erst heute, daß ich es in Wirklichkeit war. Dieser Garten bildete mein Reich, in welchem ich gar wenig beunruhigt wurde. Vor zehn Uhr morgens bis spät abends konnte ich nach Gutdünken in demselben umhertollen und nur zum Speisen tief mich die Glocke ins Haus — dieselbe Glocke, welche uns heute ruft.“

„So warst du immer allein?“ fragte Frau v. Montelar.

„Und niemand beschäftigte sich mit dir?“

„Ahl doch. Um acht Uhr begab ich mich in das Zimmer meiner armen Mutter, um sie zu begrüßen. Sie küßte mich auf die Stirn und schickte mich hinaus. Mittags kamen wir bei Tische wieder zusammen und um sieben Uhr abends nahmen wir das Abendbrot gemeinschaftlich ein. Meine Mutter sprach fast niemals zu mir und fragte mich höchstens, ob ich mich tagsüber brav angeführt habe. Ich befehligte mich stets einer tadellosen Aufführung und glaube nicht, daß es viele Kinder giebt, die weniger zerissen oder zerbrochen hätten als ich. Im übrigen war das kein sonderliches Verdienst dabei, denn von Juni bis November konnte ich thun, was mir beliebte.“

„Und deine übrige Zeit?“

„Verbrachte ich in einem Erziehungs-Institute, welches von Nonnen gehalten wird und sich in unserer Nähe befand. Den Sommer aber liebte ich über alles! Das Sprechen der ersten Blätter entlockte mir Freudenthränen, während, wenn die Baumblätter herabzufallen begannen, ich stundenlang in den einsamen Alleen verweilte und gepressten Herzens das Herabfallen der verrottneten Blätter beobachtete, ohne zu gewahren, daß mich der Wind durchfächelte und der Regen durchnäßte. . . . Mit den fallenden Blättern verschwand mein Glück. . . . Und wenn ich bei solchen Anlässen in das Haus zurückkehrte, wurde ich ausgehollt.“

„Von deiner Mutter.“

„Nein, meine Mutter schalt mich niemals, sondern von Rosalie, die ihre Zofe und meine Wärterin war und die sich auch viel mit mir beschäftigte, nachdem ich etwas größer geworden.“

„Sie liebte dich wohl sehr.“

„Ob sie mich liebte? Nein, das könnte ich gerade nicht sagen.“ Sie hegte offenbar eine ganz, absonderliche Empfindung gegen mich; Liebe war es nicht und Beise, ungeachtet widmete sie mir viel Zeit und Mühe streng genommen, glaube ich sogar, daß sie mich haßte.“

„Weshalb?“  
„Das weiß ich nicht. Möglicherweise war ich als kleines Kind sehr widerspenstig; ja, es ist sogar wahrscheinlich, obschon es mir niemand sagte. Denn man sprach niemals über meine Kindheit mit mir.“

Frau v. Montelar empfand im Stillen tiefes Mitleid mit diesem armen Mädchen, welches noch so wenig Freude erfahren.

„Und deinen Vater kanntest du gar nicht? Armes Kind! Deine Mutter starb wohl in jungen Jahren noch?“

„Ich glaube, sie war vierunddreißig Jahre alt. . . . Seit meiner Geburt kränkelte sie aber fortwährend, und man sagte, sie habe sich sehr verändert. Doch so viel ich mich noch erinnere, war sie trotzdem sehr schön.“

„Siehst du ihr ähnlich?“

„Nicht im mindesten. Sie war schwächlich, klein, blond und hatte magere, sehr magere Hände. . . . Arme Mama! . . . Als sie gestorben war, führte mich Rosalie zu ihr. . . .“

„Sie schien nicht mehr tot zu sein, als sie im Leben war.“

„Diesen peinlichen Anblick hätte man dir ersparen können. . . .“

„War es denn so nötig, diesen Eindruck in dir zu erwecken? Es war grausam unmenzlich!“

„Ich sagte ja schon, daß mich Rosalie haßte! Als mich Baronin Polzey bei sich aufnahm, war es ihr erstes, Rosalie zu fragen, ob sie in ihren Dienst treten wolle, um während der Ferien über mich wachen zu können. . . . Rosalie gerieth in eine solche Wuth, daß die Baronin nicht wußte, was sie sich denken sollte.“

„Diese Rosalie war offenbar eine unverschämte Person,“ bemerkte Frau v. Montelar.

„Sie war bloß verwöhnt. Mama gab ihr alles nach, was sie wollte. Sie war ja so krank und schwach, die Arme, und bedurfte Rosaliens Dienste so sehr. Zuweilen blickte sie sie mit Augen an, daß ich am liebsten geweint hätte oder mit geballten Fäusten über Rosalie hergefallen wäre.“

„Sie war also eine schlechte Person?“

„Nein, sondern von einer ganz besonderen rauhen Rechtschaffenheit; sie war in solchem Maße gewissenhaft, daß sie sich der unbedeutendsten Dinge wegen Vorwürfe und außerdem ganz unglücklich unweigerlich —“

„Woher weißt du denn alles?“

„Baronin Polzey sagte es, denn selbst hätte ich kein derartiges Urtheil zu treffen vermocht. Ihre beschränkte Religiosität ging bis zur Grausamkeit sich selbst und anderen gegenüber. Wie oft schleppte sie mich des Abends zu den Andachtsübungen! Ich schlief regelmäßig auf meinem Stuhle ein, sie aber weckte mich auch zehnmal hintereinander auf, während ich viel tiefer in meinem Bette geschlafen hätte. In der grimmigsten Winterkälte brannte kein Feuer in dem Zimmer, wie sie neben meinem Bette schlief, und wenn ich um fünf Uhr morgens erwachte, sah ich sie beim Licht der Nachlampe im Hemde und horst auf der nackten Erde knien und beten.“

„Hast du mit Raymond nicht über diese Dinge gesprochen?“

fragte Frau v. Montelar nachdenklich, als wollte sie sich an etwas erinnern.

„Doch,“ erwiderte Estelle lebhaft, die absonderliche Schlafheit von sich schüttelnd, die sich ihrer bemächtigt hatte.

„Ich erzählte Raymond, wach' traurige Kinderjahre ich verbracht. Ich erzählte ihm auch. . . . Sieh, gerade an dieser Stelle trug es sich zu, an dieser Stelle, die ich stets so gern aufgesucht. Wie heute war auch damals die Sonne untergegangen und beinahe plötzlich ringsum alles dunkel geworden.“

Ich hörte Rosaliens Schritte, hörte sie schreien, da sie nach mir suchte, um mich ins Bette zu bringen, und aus Muthwillen verdeckte ich mich vor ihr, um noch einige Augenblicke zu gewinnen. Hinter den Gebüschen versteckt, hörte ich sie etwas in sich murmeln.“

„Ich schlich mich näher und vernahm die Worte: „Verflucht der Tag und verflucht die Nacht. . . . verflucht die Mutter, verflucht das Kind, verflucht der Vater! . . .“ Ich fühlte mich von Furcht erfasst und lief hin zu ihr, damit sie nicht fortgehen könne. Sie ergriff mich bestig am Arm und zerrte mich ins Haus. Nur schwer vermochte ich in jener Nacht einzuschlafen.“

„Die Person war verrückt!“ sagte Frau v. Montelar.

„Was geschah nun weiter mit ihr?“

„Ich glaube, sie ging in ihre Heimath zurück, nach der Bretagne. Vielleicht trat sie sogar in ein Kloster. Dies war immer ihr Wunsch.“

Die beiden Frauen standen auf und schritten weiter. Als sie in eine dunkle Allee einbogen, scheuchten sie einen großen Nachtvogel auf, der unter kläglichem Geschrei davonflatterte. Beide sahen zusammen und die alte Frau erfaßte Estelles Arm.

„Du hast mich mit deiner Erzählung ordentlich furchtsam gemacht,“ sagte sie. Es ist ein wahres Wunder, daß du es nicht selbst auch geworden.“

„Doch, ich war es,“ erwiderte Estelle, „war es derart, daß ich gar nicht furchtsamer sein konnte. Doch das hörte allmählich auf. Man gewöhnt sich auch an Gespenster, wenn man mit denselben fortwährend in Berührung steht. Und Rosalie war zu mindest ein Gespenst!“

10.

Als der Staatsanwalt Benois den Rath gegeben hatte, er möge den geheimnißvollen Briefumschlag verwahren, war dem

jungen Mann dieser Rath sehr natürlich erschienen. Unter den Freunden des verstorbenen Raymond de Vertolles war er thatsächlich der einzige, der es unternommen hatte, die dem Selbstmorde zu Grunde liegenden Ursachen zu erforschen. Die Familie wurde faktisch nur durch die junge Wittve und Frau von Montelar repräsentiert, denn die wenigen männlichen Verwandten, die vorhanden waren, standen dem Verbliebenen ganz fern und kümmerten sich so wenig als möglich um die ganze Sache.

Frau v. Montelar befand sich aber nicht in der Verfassung, um die Nachforschungen zu betreiben, und was die junge Wittve anbetraf. . . .

Hierin lag der Fehler von Benois' Erwähnungen, Estelle hätte die erste sein müssen; sie hätte zu den Nachforschungen nicht nur rathen, sondern dieselben sogar fordern müssen. Benois aber war nicht geneigt, dies ihr zu überlassen.

Er war nicht geneigt dazu, und darum aufs höchste erboßt, zugleich wünschte er von ganzem Herzen, Estelle möchte ihn selbst auffordern, die begonnene Aufgabe fortzusetzen. Er wünschte es. . . . für wen denn? Seiner selbst willen? Er bedurfte keiner besonderen Aufforderung, um seine Nachforschungen eifrig fortzusetzen, zu welchen ihn im übrigen eine gewisse natürliche Neugierde auch antrieb. Demnach Estelles wegen?

Ja, frechweg! Ist es denn nicht Pflicht der Wittve, alles mögliche aufzubieten, um in Erfahrung zu bringen, welche unvorsichtige oder verbrecherische Hand sie am Tage ihrer Vermählung zur Wittve gemacht! Und siehe, sie spricht nichts, ja sie forschet nicht einmal nach! Frau v. Montelar schrieb ihm wiederholt, um sich nach dem Stand der Dinge zu erkundigen, während Estelle kein Lebenszeichen von sich gab.

Und es war doch, Gott weiß, eine schwierige Sache!

Schwierig in der That, denn die Nachforschungen, denen keinerlei bestimmte Frage zu Basis diente — denn bezüglich des Selbstmordes selbst obwaltete ja kein Zweifel — konnten und mußten von jenen Personen geführt werden, deren Interesse es erheischter die Motive der unseligen That zu ergründen. Weshalb also erkundigte sich Estelle nicht? Wessen Interessen erheischen es mehr, die Wahrheit zu erforschen?

Diese und ähnliche, wenngleich weniger klar abgeleitete Kalkulationen ließen Benois den endgiltigen Entschluß fassen, den Briefumschlag aufzubewahren. Doch kaum hatte er denselben achtundvierzig Stunden in seiner Brieftasche verwahrt, als er bereits bereute, daß er ihn nicht seiner rechtmäßigen Eigentümerin, der Wittve selbst, zurückgegeben.

Als er am Morgen des dritten Tages sein Lager verließ, beschloß er, ihr den Umschlag sofort zu überbringen, das heißt, sobald es die Besuchsstunde gestattete.

„Ich will von der ganzen Sache nichts mehr wissen,“ sagte er sich. „Offen gestanden, weiß ich gar nicht, weshalb ich mich in die Angelegenheit mengte, die mich ja eigentlich gar nichts angeht. Mein Freund Raymond hat geheiratet und sich an seinem Hochzeitstage erschossen. Kein Zweifel, dies ist eine sehr traurige Sache. Und als sein Freund bedauere ich auch Raymond von ganzem Herzen. Doch was in des Teufels Namen kümmere ich mich um den Schmerz der Wittve, die ich ja kaum kenne und die sich mir gegenüber sehr unangenehm, beinahe grob benahm? Welchen Haß kann ich gegen eine Frau empfinden, die mir nichts und niemand ist? Weshalb also soll ich in einer Weise zu Werke gehen, als wollte ich ihren Schaben? Ich weiß gar nicht, wo ich meinen Kopf gelassen? Machen wir dem Ganzen noch heute ein Ende.“

Kein Zweifel, das war sehr gut gedacht. Indessen erhielt er mit der Morgenpost einen Brief von Frau v. Montelar, die ihr Bedauern darüber ausdrückte, daß sie ihn schon lange nicht mehr gesehen und ihm mittheilte, daß sie während der Sommermonate in Saumeray Aufenthalt zu nehmen gedenke. Er möge sie dort besuchen, wenn er ihr etwas mitzubringen oder überhaupt Lust dazu hätte.

Benois war von Wuth erfaßt, als er diesen Brief durchlas. Gleich allen Leuten, die sich nicht zur rechten Zeit zu entscheiden vermögen, beschuldigte er das Schicksal, daß es gegen ihn sei und schimpfte wie ein Koboldspas darüber.

Es ist eine sehr heilsame Sache, das Schicksal zu schmähen, wenn man zornig ist, denn das beruhigt die Nerven; schließlich aber ist es die reinste Zeitverwendung. Eine Viertelstunde später hatte Benois denn auch diese Wahrnehmung gemacht.

Er war selbst der Schuldige! Weshalb war er nicht sofort ins Palais Vertolles gegangen, als er den Anwalt verlassen? Er war ja unwillkürlich dort vorübergegangen, als er während des Gehens darüber nachdachte, was er jetzt anfangen solle. Nun kann er nichts anderes thun, als die Briefe und jenen Umschlag schön in Papier einschlagen und noch heute nach Saumeray senden.

Zawohl, doch hat Frau v. Montelar nie etwas von jenem Umschlag gehört und die Wittve ebensowenig. Es ist demnach seine Pflicht, die beiden von der hohen Wichtigkeit des Briefumschlages in Kenntniß zu setzen. Und wie sollte dies auf brieflichem Wege geschehen? Und wie eine Erklärung dafür finden, daß er bis heute darüber geschwiegen?

Benois gelangte zu der Wahrnehmung, daß es eine schwierige Sache sei, die Rolle des freiwilligen Untersuchungsrichters zu spielen, und nun schalt er sich selbst, daß er sich einer derartigen Aufgabe unterzogen.

Er konnte nicht anders thun, als Briefe und Umschlag zu behalten, bis er mit den beiden Frauen selbst zusammenkommen wird. Schließlich ändert dieser Aufschub nichts am Stande der Dinge und inzwischen. . . . wer weiß, kann er vielleicht irgends welche Entdeckung machen!

Derart beruhigt, unternahm Benois einen Spaziergang in die Stadt, und gegen vier Uhr sagte er sich, als empfände er das Bedürfnis einer kleinen seelischen Erholung, daß es gut wäre, seine Mutter zu besuchen.

Die alte Frau Benois war eine sehr originelle Person. Sie war die Tochter eines reichen Weingartenbesizers, zu Lujou und heirathete einen vermögenslosen Weingartenbesizer, dessen Familie dem Weinbau zu Grunde gerichtet worden war, noch bevor man den der Phylloxera Kenntniß hatte. Freudig und mit einer Empfindung der Achtung gab das Mädchen ihr Vermögen dem zugrunde gegangenen jungen Farmer hin, von dem wußte sie, daß er klug und arbeitsam sei . . . und dann weil (und dies war mehr werth als alles andere) sie ihn liebte.

In der ganzen Gegend besaßen nur sie allein den Muth die Fehlung eines ganzen Jahres in die Schanze zu schlagen und die Verbesserung des Bodens gründlich vorzunehmen, was ihnen auch vollkommen gelang.

„Freilich!“ sagten die übrigen Farmer: wenn man Geld hat und abwarten kann.“

Das Resultat war ein überraschendes: In wenigen Jahren hatte sich das Vermögen der Benois verdreifacht. Sie bekamen einen Sohn, der einzig blieb.

„Er soll Soldat werden,“ sagte der Vater.

Theodor legte die Prüfungen mit gutem Erfolg ab und verließ Saint-Evre zu gleicher Zeit mit Raymond, mit dem er bereits damals innige Freundschaft geschlossen. Der Sohn des Generals harmonierte ganz gut mit dem Sohne des Weinbauers; sie gingen einander in vielem und ebenso in vielem nicht und die Gegensätze brachten sie einander noch näher.

Als der alte Benois starb, betrieb die Wittve den Weinbau auf eigene Faust weiter und es erging ihr damit durchaus nicht schlecht. Nach mehrjähriger Dienstzeit verließ Theodor das Offiziercorps, in welchem man ihn als braven Soldaten schätzte, ohne daß er hierzu einen besonderen Beruf beklundet hätte. Er warf sich auf das Studium des wissenschaftlich betriebenen Weinbaues, um den neuen Feind bekämpfen zu können, den man damals kennen zu lernen begann. So kam es, daß er den Winter in Paris verbrachte und nach Bourvray erst zurückkehrte, wenn seine Mutter seiner bedurfte.

Obgleich jetzt keinerlei besonderer Grund vorlag, um nachhause zu gehen, empfand er dennoch das Bedürfnis, ein liebendes Gesicht zu sehen und in aufrichtige, wohlmeinende Augen zu blicken. Der zweiunddreißigjährige Mann, der eine sehr mittelmäßige Erziehung genossen, schmeichelte sich mit einemmalen, geliebtest und verhätschelt zu werden, wie im zarten Kindesalter, wenn ihn einer seiner Kameraden geprügelt oder sonstwie beleidigt hatte. Bei solchen Anlässen geht der Knabe sorgfältig gewaschen und getrocknet nachhause und verrieth um keinen Preis, was vorgefallen; doch wenn der Junge den Kopf schmeichelnd an die Schürze oder den Brustflap (je nach seiner Größe nämlich) der Mutter reibt, fragt sie ihn sofort, denn man ist nicht umsonst Mutter:

„Was ist dir, mein Junge?“

„Gar nichts, Mutter; küsse mich nur.“

Benois sah, daß er bei entsprechender Eile am Abend schon dabei sein könne. Seine Vorbereitungen waren bald getroffen und gleich darauf saß er in dem nach Orleans rollenden Zuge.

Als er den Zug verließ, war es bereits finstere Nacht. Nur einige Sterne, welche zerstreut auf der endlosen Sommitätsfläche schimmerten, wiesen ihm den Weg, den er auch mit geschlossenen Augen gefunden hätte. Und so langte er bei dem großen Thore an, ohne daß er ein einziges Mal an die Steine des Hügelabhanges gestoßen wäre.

Er nahm den Schlüssel aus der Tasche, den er für alle Fälle bei sich hatte, schloß die kleine Thüre auf, welche sich aus dem großen Hofe öffnete, und trat in den Hof. Der große Haushund erkannte ihn sofort, denn er streckte sich gähmend und zufrieden vor seiner Hütte und wedelte dabei freudig erregt mit dem Schwefel.

„Ja, ja, Pollux, ich bin's, der Herr.“

Der Hund streckte den krausen Kopf vor, um die ihm gebührende Liebkosung in Empfang zu nehmen und verschwand dann lottentürend in seinem Häuschen. Hinter den Scheiben war Licht und das Fenster wurde sofort geöffnet. Ein Frauenkopf mit weißer Haube zeigte sich in dem hellerleuchteten Biercell.

„Du bist's Theodor?“ fragte die Mutter so ruhig, als hätten sie sich erst gestern gesehen.

„Ja, Mutter. Kommen Sie nicht herunter; ich habe den Schlüssel bei mir und brauche auch keine Kerze.“

„So komm herauf,“ sprach Frau Benois und schloß das Fenster.

Im nächsten Augenblick standen sie einander bereits in dem hohen, geräumigen Treppenhause gegenüber, dessen aus mächtigen Eichenstämmen geschmücktes Treppengeländer schon zahlreiche Weinbauergenerationen kommen und gehen gesehen.

„Guten Abend, Mutter,“ sagte Theodor und küßte sie.

„Gott zum Gruß,“ versetzte diese, den Kuß erwidierend. Sie mußte sich an die Mäuler seines Ueberrockes klammern, um seine Lippen zu erreichen, denn sie war klein gewachsen, und der Sohn mußte sich tief hinabneigen.

„Was ist dir eingefallen, hierherzukommen?“ fragte die Mutter zärtlich, nachdem sich Theodor auf einen Strohsessel neben dem runden Tisch niedergelassen hatte, auf welchem zwei Kerzen brannten. Frau Benois hatte dieselben soeben an der Flamme des auf dem Kamin stehenden altsilbernen Armleuchters angezündet.

„Bist du krank?“

„Nein, liebe Mutter,“ erwiderte Theodor, der für seine unerwartete Heimkehr keine Erklärung abzugeben vermochte.

Seine Mutter blickte ihn mit den hellen Augen an, in welchen sich der Scharfzinn der einfachen Bäuerin mit der Zärtlichkeit der Mutter paarte.

„Du bist nicht krank, es geht dir gut! Was ist dir also mein Junge?“

„Nichts, liebe Mutter,“ erwiderte der große Sohn, und schloß die vierschrötige Gestalt der alten Frau in die Arme; „darum küsse mich nur.“

11.

Weitbin erstreckten sich die Weinanpflanzungen auf dem von der Sonne beschienenen Hügelabhang. Die knorrigen Rebensäfte breiteten ihre kurzen, dicken Arme aus, an welchen vereinzelte weiße, kranke Reime die graue Rinde unterbrachen. Am Fuße des Abhanges säumten die Häuser, Gärten und Lindenbäume das Ufer der Loire mit einem prächtigen Rande ein.

Stilg tauchte der schöne Fluß weiter, als hätte er dringende unausschiebbare Geschäfte dort im Westen. Der West-

wind bedeckte seinen Spiegel mit glänzenden Schaumwellen, zuweisen auch zogen vier oder fünf Boote mit geblähten Segeln gruppenweise auf demselben dahin, die niedrigen Häuser hoch überragend. Rißend durchschritt der schwarze Rumpf der Barken die Wellen, während der regungslos an seinem Rabe stehende Steuermann aufmerksamen Auges den Windungen des Flusses folgte.

Zu dieser Jahreszeit war das Flußbett stets stark angeschwollen; die Bäume, deren zarter Blätterfarnschmuck noch blaugrünlich schimmerten, schienen den Fluß mit einem durchsichtigen Epizyklus zu bedecken.

Theodor, der gemeinschaftlich mit seiner Mutter die Neben besichtigte, blieb unwillkürlich stehen, um das Landschaftsbild zu betrachten. Tausendmal hatte er dasselbe bereits gesehen, zu jeder Tageszeit gesehen, und besinnungsgeachtet konnte er sich darin nicht satt sehen.

„Wunderbar schön,“ sagte er, während seine Mutter, über eine Rebe geneigt, dieselbe sorgfältig besichtigte, wie der Arzt, wenn er den Puls des Kranken befühlt.

Die alte Frau richtete sich empor, legte die eine Hand gleich einem Schirme über die Augen, blickte über den Fluß über das Ufer dahin und sagte endlich:

„Ja, es ist eine schöne Gegend.“

„Worauf sie in ihrer Besichtigung fortfuhr.“

Ihre Neben waren mehr als andere; sie waren ihre Kinder, noch dazu solche, die sie nur nach harten Kämpfen zu retten vermochte. Frau Benois betrachtete sich für die Mutter ihrer Neben, wie sich eine andere für die Mutter eines schönen, aber schwachen Kindes betrachtete, welches von einem ererbten Uebel bedroht wird und außerdem noch allerlei landläufigen Unglücksfällen ausgesetzt ist. Sie sprach nur selten über dieselben und dann nur zurückhaltend, wie von einem Glück, von welchem man nicht so sicher ist, ob man es zu behalten imstande sein wird.

Vor einigen Jahren hatte ihr Sohn scherzweise zu ihr gesagt, er sei beinahe eifersüchtig auf die Neben, und da erwiderte ihm die alte Frau:

„Ja, die Pflege der Neben hat mir mehr Sorgen gemacht, als die deingige!“

(Eingefandt.)

Der derzeitige Vorstand des hiesigen Gewerbevereins, Herr Stockfabrikant Hoffmann, dessen Bestreben dahin geht, durch Vorträge die Fortbildung der Mitglieder zu fördern und Lust und Liebe zum Verein wach zu halten, hatte abermals für den am vorigen Donnerstags abgehaltenen Vereinsabend einen Referenten gewonnen und zwar in der Person des Herrn Cantor Matthies aus Kesselsdorf. Das inhaltsreiche und schwere Thema „Der verderbliche Einfluß des Judentums auf unser deutsches Volk“, das sich der Herr Referent zu seinem Vortrage erwählt, übte schon im voraus auf die Mitglieder eine solche Anziehung, daß sich das Vereinszimmer bis zum letzten Plaze füllte. Der klar ausgearbeitete und rein sachlich gehaltene Vortrag seffelte alle Zuhörer, und nur dann und wann wurde bei Enthüllung unumstößlicher Thatsachen Gemurmel vernommen, das aber keine wesentliche Störung verursachte.

Seinem Vortrage stellte der Herr Referent das Motto an die Spitze: „Der Jude ist nicht ein Deutscher, sondern ein Läufer; nicht ein Welscher, sondern ein Fälscher; nicht ein Bürger, sondern ein Würger.“

In der Einleitung wurde ausgeführt, daß die Juden im Mittelalter und bis zur Neuzeit eine gebundene Stellung in Deutschland einnahmen, doch auf das maßlose Drängen der freisinnigen Partei Zugeständnisse erhielten, die scheinbar zwar allen Deutschen zu gute kommen, im letzten Grunde aber den Juden aus ihrer bedrückten Stellung helfen sollten. Solche Zugeständnisse an die Juden sind das Gewerbeprivileg, Freizügigkeit, Wohnungsumverfügungs- und Zivilgesetz. Die Warnungsurthe einsichtiger Staatsmänner waren vergebens, denn daß von Preußen am 3. Juli 1849 erlassene Gesetz, das dann auch die übrigen deutschen Staaten zur Nachahmung verleitete, räumte ihnen vollständige Gleichberechtigung ein.

Der Vortrag selbst gliederte sich in 2 Teile. Der 1. Teil beantwortete die Frage: „Worin sich der verderbliche Einfluß des J. dagegen zeigte die Mittel an, durch welche dem verderblichen Einfluß entgegenzuwirken werden kann.“

Der verderbliche Einfluß zeigt sich zunächst in religiöser Beziehung. Die Juden raubten dem deutschen Volke den Glauben, weil sie selbst den Glauben an den Jehovah verloren, die Emsichtigkeit, weil sie unsittliche Thaten gut heißen, die Ehrlichkeit, weil sie zum unsinnigen Börsenspiel und unehrlichen Erwerb auffordern, die Treue gegen das Vaterland, indem sie die Sozialdemokratie unterstützen. Der schöne Ländel der Juden veranlaßt zu der Wehklage: „Ach, daß der Fuß der Juden nie unser heimatlichen Boden betreten und der Einfluß dieses Volkes sich niemals in unserm deutschen Volke Ansehen und Geltung verschafft hätte!“

Der verderbliche Einfluß des Judentums zeigt sich weiter in politischer Hinsicht.

In jeder Revolution, französische und deutsche, waren die Juden zwar nicht die Personen, die auf den Barrikaden zu finden, so doch die Schürer, die dann am Schlusse den Löwenanteil davontrugen. Seit jener Zeit datiert der unerhörte wirtschaftliche Aufschwung und ihre kolossale Bereicherung, weil die erstrebten Freiheiten dem jüdischen Schachergeiste freie Bahn schafften.

Auch hinter den Kriegstreibern sind sie zu finden. Wie könnten anders die Juden das erworbene Kapital besser verzinst bekommen, als wenn sie es zu Kriegszwecken leihen? Die in solchen Zeiten zurückgegangenen Staatspapiere kauft der Jude auf, um sie bei glücklicher Wendung des Krieges mit viel Gewinn wieder zu verkaufen. Er kennt kein Vaterland, keinen Patriotismus, keine nationale Ehre, er ist nur da zu finden, wo er das meiste profitiert. Und dabei begehrt er nach dem Talmtid, seinem Gesetzbuhe, keine Sünde, denn dasselbe schreibt ihm vor: „Überall, wohin die Juden kommen, sollen sie sich zu Herrschern ihrer Herren und ihres Landes machen.“ Die Streikbewegungen sind zumeist von Juden angezettelt und auf die Vernichtung aller christlichen Geschäfte hinarbeitend — verflünden sie offen: „Tod aller Renturen!“ und schädigen dadurch auch unser Volk in sozialer Beziehung. Was soll aus unserer Inubstrie werden, die in den Preisen von den Juden so hart gedrückt ist? „Nur billig, wenn auch schlecht“, das ist

die Parole der Juden. Mit Recht sagt darum Theodor Frigol: „Dieses Fremdenvolk verhält sich im Innern des Staates so wie ein Bandwurm im Körper des Menschen. Er nährt sich mit von den Säften des Staatskörpers und zwar von den besten, von dem Geld, dem nervus rerum, der die Welt heutzutage regiert; aber er leistet nichts im Interesse des Körpers. Er hilft nicht mit an der Arbeit der Glieder und an den Funktionen der übrigen Organe; er ist ein Schmarotzer.“

Daß trotzdem auch die Zeitungen Partei für die Juden nehmen, hat seinen Grund darin, weil die meisten der Weltblätter in den Händen der Juden sich befinden. Die Verleger und Herausgeber fast aller größeren Blätter in Berlin und Wien sind Juden. Es ist eine Schmach für Deutschland, daß eine Menge Juden im Reichstage Sitz und Stimme haben und daß ferner viele von ihnen Lehrer in christlichen Schulen sind, da sie doch das Christentum hassen.

Wie und wodurch ist nun diesem verderblichen Einfluß entgegenzuwirken?

Eine Entgegenwirkung, meint der Herr Referent, muß vom Volke ausgehen, denn einem Minister, der nicht weiß, was lange er auf seinem Posten bleiben kann, sei es nicht zu verargen, wenn er im Kampfe unthätig bleibt. Daß man die Regierung dabei in Passivität sehen will, ist dem Einsender dieser Zeilen nicht ganz einleuchtend.

Während die zunehmende Vergnügungssucht, die immer mehr Geld fordert, die in allen Volksschichten zu finden ist, die unsern Kindern leider schon von klein auf wieder eingewöhnt wird, hochgestellte Leute in die Hände der Juden fallen (sie von denen sie sich schwerlich wieder befreien können und denen sie oft sogar eheliche Verbindungen einzugehen gezwungen waren, um nur den schimpflichen Untergang zu verhüten, erschöpfen sie den Mittelstand dermaßen, daß der Ruin nicht an den vergnügungssüchtigen und aufgepumpten Töchtern ebenso nicht an den leichtlebigen Söhnen zu sehen, wohl aber an dem gedrückten Vater deutlich zu erkennen ist. Wieviel sonst brave Ehemänner auch dieses Standes sind durch den erbärmlichen Zug unserer Zeit den Kindern maßlos zu gemährt in Unglück gerathen. Hauptächlich jüdische Buchhändler — daß es auch einen Teil christlicher giebt, kann leider auch nicht weggelassen werden — zogen zuletzt die Schlinge zu, und das Elend führte oft genug den gebeugten Vater ins Zuchthaus. Daß der Vater demselben Laster verfallen mußte, konnte nicht ausbleiben.

Deutsche Männer, hoch und niedrig, rafft euch wieder auf, ringt und schafft, sucht in nur reeller und gebiegender Arbeit euren Ruhm, gebt euch das Versprechen, den Schwelgelgeschäften der Juden fern zu bleiben, dafür aber den christlichen soweit solche noch nicht in das Fahrwasser der Juden gerathen eure sämtlichen Einkünfte zu entnehmen und baltet dazu eure Frauen an, die gern geneigt sind, nur billig, wenn auch schlecht, zu kaufen! Ihr Handwerker eines Ortes, schließt euch zusammen und kauft eure Rohstoffe gemeinschaftlich im Groß- und Ganzen, vielleicht durch eure Innungsmeister ein! Der Landwirt, sorgt für Creditvereine, in welchen ihr euer Geld auf Amortisation leihen könnt!

So bleibt — schloß der verehrte Referent — der Mittelstand vor Ausföngung bewahrt, so wird für das gesammte Vaterland gesorgt, so wird der König geehrt!

Dem Vortrage wurde stürmischer Beifall gezollt.

Wollen wir, die wir uns — wie am Schlusse von einem Mitgliede recht betont wurde — mit dem Referenten, der eigenmächtig seine Kraft dem Gewerbevereine zur Verfügung stellt, voll und ganz einverstanden erklären.

### Vermischtes.

\* Eine Hochzeitsscene. Vor einiger Zeit wurde in einer größeren Stadt eine Hochzeit gefeiert. Beim Hochzeitmahl zeichnete sich der Braut ein unangenehmer Vorfall. Die falsche Lärche fallen ihr aus dem Munde, und Mollis, das kleine Tierchen, kommt herangewebelt, nimmt das kostbare Gebiß das seinige und läßt davon. Jda, so wies die Braut, ab diesen Vorgang unangenehm berührt, wies sich nicht anders helfen, als — in Ohnmacht zu fallen; Ferdinand, ihr Bräutigam, fing sie in seine Arme und besenchtete Nase und Lippen mit Gewedungsgewürzen. Da lispelt die Arme: „Wo bin ich öffnet die Augen und schließt den Mund. — In den Armen meines Gatten“, entgegnete Ferdinand. — „Gott, was ist nur geschehen?“ seufzte Jda. Jetzt erst bemerkten die Anwesenden Jda's jahnlosen Mund und Mollis an der Thür, seinem Gebisse die künstlichen Zähne haltend. Eine fürchterliche Pein entsteht unter den Hochzeitsgästen. Stumm und leise bläß sieht der Bräutigam in seinem Sessel. Jda seufzte leise: „Ach, welches Unglück“, und fing an zu weinen. „Ein Entsetzliches, etwas, um die Haare auszuraufen“, entgegnete Ferdinand, springt auf, hebt die Hand in die Höhe und ruft: — sich die Perücke vom Kopfe herunter. Einige Gäste fang an zu lachen. Ein allgemeines Gelächter entsteht. Die Braut lacht, der Bräutigam lacht, und die Sache löst sich nun parallelisiert auf. Die jungen Leute aber leben im größten bürgerlichen Glück beisammen.

\* Räuberischer Überfall. In Malaga überfielen hellen Tage acht bemannete Männer das Haus des Engländers William Cornell, des Direktors der Bergwerke von O. Die Räuber entführten, nachdem sie das ganze Haus geplündert hatten, die Frau und drei Töchter Cornell's und forderten 20 000 Pfd. Lösegeld. Drei Vögelleute, die sich den Briganten entgegenstellten, wurden von ihnen niedergeschossen.

Sehr glaubwürdig. Mutter: „Karl und Fritz, macht Ihr denn da oben auf dem Birnbaum?“ — „Der Fritz wollte Birnen holen!“ — Mutter: „Und Du?“ — Karl: „Ich . . . ich wollte es ihm ausreden!“

\* Trefflos. Junge Dame: „Die Herren sind jetzt die Bligzüge! sie halten nirgend mehr!“

Freundin: „Ja — wenn nicht ab und zu einer „entgleitet“ dann käme es überhaupt zu keinem Antrag mehr!“

\* Unglückliche Anekdote. Zahnarzt: „Ist die gnädige Frau zu sprechen?“ Jofe: „Nein, sie hat Zahnschmerzen.“ Zahnarzt: „Nicht wohl möglich! Habe ja ihr Gebiß der Lärche.“

\* Schön und schöner. A.: „Meine Herren, dieses Jahr, war ich mit meiner Frau in Florenz — wunderbar herrlich, sage ich Ihnen!“ — B.: „D, das ist noch nichts! Da geben Sie 'mal Oacht, wie schön erst Florenz ist, wenn man ohne Frau hingehet!“